Wissenschaftliche Nachrichten.

Nipon o daï itsi ran, ou Annales des empereurs du Japon, traduites par M. Isaac Titsingh, avec l'aide des interprêtes du comptoir hollandais à Nangasaki. Ouvrage revu et corrigé sur l'original japonais-chinois, accompagné de notes et précédé d'un aperçu de l'histoire mythologique du Japon, par J. Klaproth. — Paris et Londres 1834. 4.

Das Japanische Inselreich, im äußersten Osten der alten Welt belegen und durch stürmische und ungastliche Meere vom Asiatischen Kontinent getrennt, war in den ältesten Zeiten nur seinen Nachbarn, den Chinesen, bekannt, deren Civilisation, Sitten und Gebräuche er größtentheils angenommen hatte. Erst zur Zeit der Mongolen-Herrschaft, in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, und durch die unglücklichen Expeditionen Chubilaï chan's gegen Japan, erhielten die West-Asiaten und mit ihnen die Europäer einige Kunde von der Existenz dieses Reiches, das Marco Polo Zi pan gu und sein Zeitgenosse, der Persische Geschichtsschreiber Raschid-eddin, Dshemen ku nennen. Beide Namen sind Verstümmelungen des Chinesischen Ausdrucks Shy pen kue, der Reich des Sonnen-Ursprungs bedeutet. „In Südwesten", sagt Raschid-eddin, „hat der Kaân (d. i. der Großchan der in China herrschenden Mongolen) keinen Krieg zu führen, weil alle nach dieser Seite zu belegene Länder zu seinem Reiche gehören. Doch muß man eins derselben ausnehmen; es ist eine große Insel in der Nachbarschaft der Gestade der Dschurdsche (der Vorfahren der jetzigen Mandschu) und der von Koli (Kaoli oder Korea). Sie liegt mitten im Oceane, und führt den Namen Dschemen ku. Ihr Umfang beläuft sich fast auf 400 Parasangen. Es giebt dort viele Städte und Dörfer. Ihr König ist unabhängig und seit langer Zeit in fortwährendem Kriege (mit dem Kaân). Die Bewohner des Landes sind von kleiner Statur, haben kurze Hälse und dicke Bäuche. Es giebt viel Bergwerke daselbst." Dieses war die einzige Notiz über Japan, welche dem muhammedanischen Asien zu Theil ward. Der berühmte Arabische Geograph Abulfida spricht ebenfalls beiläufig von diesem Lande, das er, dessen Namen noch mehr als Raschid-eddin verunstaltend, Dschemkut nennt. Er bemerkt dabei, daß zu seiner Zeit die Perser Dschemâkut schrieben. In seiner funfzehnten Tafel, die China in sich begreift, sagt er, es läge am östlichen Ende der Welt, so wie die Beglückten Inseln im äußersten Westen derselben lägen. Er setzt es unter dem Aequator selbst, und giebt ihm aus dieser Ursache keine geographische Breite. Marco Polo widmet in seiner so interessanten und merkwürdigen Reisebeschreibung zwei ganze Kapitel dem Reiche Zi pan gu und dem unglücklichen Seezuge, welchen die Mongolen dorthin unternommen. Seit seiner Zeit blieb Japan den Europäern fernerhin ganz unbekannt, bis es die Portugiesen im Jahre 1543 durch einen Zufall entdeckten, sehr bald dort festen Fuß faßten, große Handels-Verbindungen anknüpften und die katholische Religion daselbst ausbreiteten, die auch viele Anhänger fand. Aber das stolze und zweideutige Betragen der Portugiesen und ihrer Missionaire verursachte bald ihren Sturz und den der Religion, welche sie nach Japan verpflanzt hatten. Sie nebst allen übrigen Europäern wurden in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts aus dem Lande vertrieben, und nur ihren damaligen Feinden, den Holländern, ein sehr beschränkter Handel in Nangasaki verstattet.

Das Sicherste, was wir über Japan wissen, verdanken wir also den Holländern, oder vielmehr einem Deutschen und einem Schwedischen Arzte, die, in Holländischen Diensten stehend, dieses Land besucht und erforscht haben. Der Deutsche, Kämpfer, hat uns unstreitig die besten und authentischsten Nachrichten über Japan gegeben, die theils auf eigene Beobachtungen gegründet, größtentheils aber auch aus einheimischen Quellen gezogen sind. Der Schwede, Thunberg, war mehr Botaniker, und sein Werk enthält vielmehr Betrachtungen über Japan und seine Bewohner, als in Originalwerken geschöpfte und um so sicherere Daten.

Bald nach Thunberg's Zeit langte H. Isaak Titsingh, als Oberhaupt des Holländischen Handels, in Nangasaki an. Dieser eifrige Mann, dem es leider zu sehr an gelehrter Bildung fehlte, suchte jedoch, so viel an ihm war, seinen Aufenthalt in Japan für die Wissenschaften nützlich zu machen. Er legte nicht nur Sammlungen aller Art an, sondern bediente sich auch der Dollmetscher seiner Faktorey, um sich von ihnen mehrere Japanisch-Chinesische Werke übersetzen zu lassen. Unter diesen befand sich auch das Nipon o daï itsi ran, eine kurze Geschichte der Daïri oder Japanischen Erb-Kaiser, vom Ursprunge der Monarchie bis auf das Jahr 1611 unserer Zeitrechnung. Da Titsingh weder gründlich Japanisch noch Chinesisch verstand, so ward ihm der Text dieses Werks mündlich von den Interpreten Yosio kosak, Nari basi zenbi und Nari bayasi zinbi vorübersetzt und er brachte diese Holländische Uebersetzung sogleich zu Papiere. Man kann sich leicht vorstellen, daß eine auf diese Weise gemachte Arbeit weder sehr richtig noch sehr vollständig seyn konnte. Dazu kommt noch, daß die Dollmetscher der Holländischen Faktorei keine Gelehrten waren, und also eine Menge von Dingen nicht kennen konnten, von denen in der Geschichte von Japan die Rede ist. Sie nahmen sich also die Freiheit, viele Stellen wegzulassen, die ihnen nicht klar waren, und eine noch größere Menge von Details zu unterdrücken, welche von keinem besonderen Interesse für Fremde seyn konnten, weil sie nur auf die innere Verwaltung ihres Vaterlandes Bezug hatten. Obgleich die letzteren dieser Auslassungen wohl zu entschuldigen sind, so war es doch nöthig, um die Annalen von Japan in Europa in einer würdigen Form erscheinen zu lassen, diese Uebersetzung der Titsinghschen Dollmetscher vom Anfange bis zu Ende mit dem Japanisch-Chinesischen Originale zu vergleichen, ihre Fehler zu verbessern, und die wichtigsten Lücken in derselben auszufüllen. Als daher die Englische Comité für die Uebersetzung Orientalischer Werke den Entschluß faßte, Titsingh's Werk herauszugeben, so wendete sie sich an einen tiefen Kenner der Asiatischen Literatur, Hrn. Prof. Klaproth in Paris, der das Original des Nipon o daï itsi ran besitzt, und beauftragte ihn, mit demselben die Uebersetzung durchzugehen, sie zu vervollständigen und mit erklärenden Anmerkungen zu begleiten. Diese Arbeit liegt jetzt, in einem Quartbande von 500 Seiten, vollendet vor uns, und scheint uns eines der wichtigsten Werke zu seyn, welche die Englische Comité seit ihrer Entstehung durch den Druck bekannt gemacht hat. Es wird vorbereitend in einem hohen Grade das Interesse vermehren, welches die trefflichen und vielumfassenden Arbeiten des Herrn Dr. von Siebold von neuem an Japan knüpfen.

Die Geschichte Japan's zerfällt in zwei große Abtheilungen. Die erste derselben enthält die Cosmogonie und die mythologischen Sagen des Volkes, die sich durch ihre Sonderbarkeit vor allen anderen Asiatischen auszeichnen. Dieser Theil ist nicht im Nipon o daï itsi ran begriffen, und H. Klaproth hat ihn, aus anderen Original-Quellen gezogen, dem Werke vorangeschickt. Die zweite Abtheilung der Japanischen Geschichte enthält die Erzählung der wirklichen Begebenheiten, und fängt mit der Thronbesteigung des ersten Daïri oder Erb-Kaisers Sin mu, im Jahre 660 vor Chr. Geb. an. Die Fabel-Geschichte Japan's giebt dagegen diesem Reiche eine unermeßliche Dauer; nach ihr regierte die erste Dynastie der Götter hundert tausende von Millionen Jahre, und sie setzt den Anfang der zweiten 836,702 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Der letzte Abkömmling der dritten Dynastie ist Sin mu, der eigentliche Stifter des jetzt bestehenden Japanischen Reiches. In Kiu siu, der westlichsten der drei großen Inseln von Japan, geboren, rüstete er dort eine große Flotte aus, mit der er nach Osten segelte und den ganzen südlichen Theil des Reiches seinem Scepter unterwarf, denn der nördliche und östliche blieben noch lange nach seiner Zeit in den Händen der Yebis oder Ureinwohner des Landes, die, der Beschreibung nach, mit den Ainos oder Kurilen große Aehnlichkeit gehabt zu haben scheinen. Uebrigens deutet alles dahin, und Hr. Prof. Klaproth erhebt es durch verschiedene Gründe fast zur Gewißheit, daß Sin mu der Chef einer Chinesischen Kolonie war, die sich schon früher auf der Insel Kiu siu niedergelassen, sich dort mit den Ureinwohnern, die von den Yebis verschieden waren, gemischt hatte, und nach und nach mächtig geworden war. Von Sin mu, dem ersten Daïri, geht die Geschlechtsfolge dieser Fürsten, bis auf den jetzt regierenden 121sten, ununterbrochen fort. Ob sie aber in den frühesten Zeiten ganz authentisch sey, steht zu bezweifeln; denn die Japanische Geschichte giebt den Regierungen der ersten siebenzehn Daïri zusammen eine Dauer von 1060 Jahren, und legt einigen von ihnen 127, 110 und 102 nicht Lebens-, sondern Regierungs-Jahre bei. Erst vom Jahre 400 nach Chr. Geb. wird die Chronologie dieser Regentenfolge viel wahrscheinlicher.

Die Gränzen dieses Artikels erlauben uns nicht, in weitläuftige Details über die Begebenheiten in Japan einzugehen; und wir müssen uns daher begnügen, mit wenigen Worten die Haupt-Momente der Geschichte dieses Landes anzugeben. Sin mu richtete die Verwaltung des von ihm gegründeten Reiches fast ganz nach dem Vorbilde der älteren Chinesischen ein. Die Religion war zu seiner Zeit ein pantheistischer Geister-Kultus, im Ganzen dieselbe, wie die noch jetzt existirende, Sin to genannte, welche für die Ur-Religion von Japan gehalten wird. Unter seinem sechsten Nachfolger, der von 290 bis 210 vor Chr. regiert haben soll, kam in Japan der Chinesische Arzt Sio fuk an, der vom Chinesischen Kaiser Schi huang ti, aus der Dynastie Thsin, mit einer beträchtlichen Anzahl junger Leute beiderlei Geschlechts nach den Fabelinseln des östlichen Oceans geschickt worden war, um dort für ihn das Mittel der Unsterblichkeit zu suchen. Sio fuk zog es indessen vor, sich mit seiner kleinen Kolonie in der Japanischen Provinz Kisiu, zu Kuma-no niederzulassen, wo man noch jetzt oft von derselben mitgebrachte Chinesische Münzen, aus der Zeit Schi huang ti's, ausgräbt. Durch diese Kolonie kam von neuem Chinesische Bildung nach Japan und verbreitete sich dort. Im Jahre 57 nach Chr. Geb. ward die erste Japanische Gesandtschaft von Japan nach China geschickt, und seit dieser Zeit haben die Verbindungen zwischen beiden Reichen fast immer fortgedauert.

Bis zur Regierung der zwölften Daïri beschränkte sich der Umfang des Reiches nur auf die westlichen und südlichen Provinzen. Aber einer seiner Söhne, der wegen seiner Tapferkeit den Titel Fürst der Krieger von Japan erhalten hatte, bändigte die Yebis oder Ureinwohner des östlichen Theiles der großen Insel Nipon, dehnte seine Eroberungen bis zu den Küsten des östlichen Oceans aus, und soll selbst die Insel Jeso der Herrschaft seines Vaters unterworfen haben. Er bekämpfte auch, so erzählt die Sage, einen bösen Genius, der die Gestalt einer großen Schlange angenommen hatte, starb aber an den Folgen des pestartigen Hauches derselben. Da in Japan die Frauen von der Thronfolge nicht ausgeschlossen sind, so sehen wir als 15ten Daïri, Sin gu kwo gu, die Wittwe ihres Vorgängers regieren. Sie ist es, welche, in eigener Person, die ersten auswär-

tigen Eroberungen machte, Korea unterwarf, und die Könige dieses Landes zwang, sich für ewige Zeiten zu Vasallen von Japan zu erklären. Unter ihrem Nachfolger O sin ten o verbreitete sich Chinesische Schreibkunst und Literatur im Lande, so wie auch die Kunst zu weben und zu sticken. Zu derselben Zeit (von 270 bis 312 nach Chr.) ließen sich auch die Nachkommen der Chinesischen Dynastieen Thsin und Han in Japan nieder.

In der Mitte des sechsten Jahrhunderts breitete sich die, aus Korea gekommene, Buddha-Religion in Japan aus, und gewann, trotz der ersten harten Verfolgungen, eine große Menge von Anhängern. Besonders ward sie durch den Kaiserl. Prinzen Mumaya do-no osi, gegen Ende desselben Jahrhunderts gehoben, der ihr eine große Menge von Tempeln errichtete. Unter dem 37sten Daïri Kotok (von 645 bis 654) trat der berühmte Kamatari das Amt eines Reichsverwesers, das er später noch lange verwaltete, an. Er war es, der die noch jetzt bestehende Rang-Ordnung am Hofe und die Verwaltung des Reiches durch acht Ministerien einführte, und überhaupt eine große Menge nützlicher Einrichtungen machte, so daß sein Name noch jetzt von den Japanern mit der größten Ehrfurcht genannt wird, und er selbst unter die Schutzgötter des Reiches versetzt worden ist. In der Mitte des siebenten Jahrhunderts unternahmen die Japaner einen Kriegeszug gegen das jetzige Land der Mandschu und unterwarfen sich die Insel Jeso gänzlich, indessen ihre blutigen und langwierigen Kriege in Korea fortdauerten, die oft einen unglücklichen Ausgang für ihre Armeen hatten.

Nachdem sich die Mongolen ganz China unterworfen hatten, schickten sie im Jahre 1268 einen Gesandten nach Japan, um den Kaiser dieses Landes aufzufordern, sich für ihren Vasallen zu erklären. Da das Schreiben, welches er mitbrachte, in höchst beleidigenden Ausdrücken abgefaßt war, so gab man keine Antwort auf dasselbe. Ein anderer Mongolischer Gesandter, der 1275 nach Japan kam, ward ebenfalls nicht angenommen und 1280 hingerichtet, weil man Kunde von einer großen Expedition erhalten hatte, die Chubilai chan nach Japan schicken wollte. Sie bestand aus mehr als hunderttausend Mann und ward auf einer zahlreichen Flotte eingeschifft, die im Sommer des folgenden Jahres bei der Insel Firando anlangte. Sie ward aber bald darauf von einem sehr heftigen Sturm überfallen, der die mehrsten Schiffe ins Meer versenkte, oder doch außerordentlich beschädigte. Ein Theil derselben rettete sich durch die Flucht, aber nie hat man etwas über sein ferneres Schicksal erfahren. Die hunderttausend Mann Truppen waren jedoch bereits auf der Insel Go rio san gelandet, und irrten dort drei Tage lang ohne Lebensmittel herum. Sie wurden bald von der Japanischen Armee eingeschlossen und angegriffen. Der Kampf war hartnäckig, endete jedoch mit der gänzlichen Niederlage der Mongolen, von denen 30,000 Mann zu Gefangenen, und später niedergemacht wurden. Nur drei Personen wurden verschont und nach China gesendet, um dort Bericht über ihre Niederlage abzustatten. Die Zerstörung einer so mächtigen Flotte durch den Sturm ward als ein auffallender Beweis des Schutzes, den die Götter von Japan dem Lande hatten angedeihen lassen, angesehen; besonders legte man diese Begebenheit der Macht des Gottes der Winde bei, in dessen Tempel zu Ise man unzählbare Opfer brachte, weil er das Reich von fremder Herrschaft gerettet hatte.

Vom siebenten bis zum zwölften Jahrhunderte war Japan häufig der Schauplatz von langwierigen Bürgerkriegen, durch welche das Ansehen der Daïri immer mehr und mehr sank, wozu noch besonders die unumschränkte Macht beitrug, welche sich die Günstlinge dieser Fürsten anmaßten. Ein Hauptschlag traf das Ansehen der Kaiser, im Jahre 1180, als Kiyomori sich der Person des Daïri Gosiro kawa, der hatte abdanken müssen, bemächtigte und ihn in strenger Haft hielt. In seiner Verzweiflung schickte dieser unglückliche Fürst eine Botschaft an den berühmten Feldherrn Yori tomo, und bat ihn, zu seiner Hülfe herbeizueilen. Yori tomo brachte auch bald eine beträchtliche Armee zusammen, mit der er bei jeder Gelegenheit die Truppen des Hauses Feike, dessen Chef Kiyo mori war, schlug. Kiyo mori starb im folgenden Jahre und ließ seine Angelegenheiten in den Händen seines Sohnes Mune mori, der ihm jedoch bei weitem nicht an Geist und an Fähigkeiten beikam und unter dessen Leitung Alles sehr schlecht ging. Er ward auch bald von Yori tomo gänzlich geschlagen; worauf dieser den Daïri wieder auf den Thron setzte, der ihn zum Seogun oder Krongroßfeldherrn ernannte und die ganze Kaiserliche Macht in seine Hände legte. Seitdem verloren die Daïri von Jahr zu Jahr mehr von ihrem Einflusse. Die Würde der Krongroßfeldherren ward in den Familien, deren Mitglieder sie nach und nach bekleideten, erblich. Den letzten Schlag erhielt jedoch das Ansehen der Daïri zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts durch Ye yassu oder Gongin sama, dem ersten Seogun aus der Familie derselben, die noch jetzt die Verwaltung des Reiches, mit fast unumschränkter Gewalt, ausübt. Die Seogun sind, obgleich nicht dem Namen nach, jedoch in der That die wahren Kaiser von Japan. Sie unterhalten die Daïri und deren Hof auf ihre Kosten; aber die Besoldungen der unteren Klassen der Kaiserlichen Diener sind so geringe, daß dieselben gewöhnlich genöthigt sind, ihr Leben durch Handarbeiten, die sie machen und verkaufen, zu fristen. Das ist das Loos einer Dynastie, die ihren Ursprung von den Göttern herleitet und den Japanischen Thron seit fünfundzwanzig Jahrhunderten inne hat.

Wir haben bereits bemerkt, daß das Nipon o daï itsi ran nur bis auf das Jahr 1611 geht. Der gelehrte Herausgeber, Herr Professor Klaproth, dessen Arbeiten seit zwanzig Jahren ein so großes Licht über die Geographie, die Geschichte und den ganzen Kultur-Zustand von Nord- und Inner-Asien verbreitet haben, hat die chronologische Folge der Daïri bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt, und das Werk mit so vielen schätzbaren Beiträgen und Noten ausgestattet, daß man es fast für eine eigene Arbeit desselben ansehen kann, eine Arbeit, die uns Titsingh's Verdienst sehr in den Hintergrund zu stellen scheint. N.

Meteorologische Beobachtung.

1834. 7. Dezbr.	Morgens 6 Uhr.	Nachmitt. 2 Uhr.	Abends 10 Uhr.	Nach einmaliger Beobachtung.
Luftdruck . .	339,94''' Par.	339,33''' Par.	338,72''' Par	Quellwärme 8,6 ° R.
Luftwärme	+ 1,4 ° R.	+ 5,0 ° R	+ 4,0 ° R.	Flußwärme 3,1 ° R.
Thaupunkt	+ 0,8 ° R.	+ 2,0 ° R.	+ 3,1 ° R.	
Dunstsättg.	95 pCt.	78 pCt.	93 pCt.	Bodenwärme 4,4 ° R.
Wetter . . .	trübe.	halbheiter.	heiter.	Ausdünst. 0,021" Rh.
Wind.	NW.	W.	W.	
Wolkenzug	—	W.	—	Niederschlag 0.

Am 6. Dez. waren die Anzeigen: 340,14''' 340,06''' 339,99''' — +3,8° +5,6° +2,8° —. —4,9° —1,9° +0,7° — 47, 53, 84 pCt. — heiter, heiter, heiter. — W. W. W.

Berliner Borse.

Den 8. Dezember 1834.

Amtl. Fonds- und Geld-Cours-Zettel. (*Preufs. Cour.*)

	Zf.	Brief	Geld.		Zf.	Brief.	Geld.
St.-Schuld-Sch.	4	100	99½	Ostpr. Pfandbr.	4	—	100¾
Pr. Engl. Obl. 30.	4	96	95½	Pomm. do.	4		106¼
Präm. Sch. d. Seeh.	—	66⅝	60⅞	Kur- u. Neum. do	4	106⅞	—
Kurm. Obl. m. l. C.	4	99¾	99¼	Schlesische do	4	—	105⅞
Neum. Int. Sch. do.	4	99½	—	Rkst C. d. K.- u. N.	—	—	73¼
Berl. Stadt-Obl.	4	99¾	—	Z.-Sch. d. K.- u. N.	—	—	73¼
Königsb. do.	4	98¼	—	—			
Elbing. do.	4½	98⅜	—	Holl. vollw. Duk.	—	17¼	—
Danz. do. in Th.	—	37⅜		Neue do.	—	18¼	—
Westpr. Pfandbr.	4	101¼	100¾	Friedrichsd'or . .	—	13⅚	13⅓
Grofshz. Pos. do.	4	102¾	—	Disconto	—	3	4

rufene Debatte über das System der Regierung nicht bis zu der Erörterung der von ihnen vorgelegten Gesetz-Entwürfe verschoben werden könne. Ich bin seitdem in dieser meiner Meinung noch bestärkt worden und glaube, daß jene Debatte vorweg erledigt werden müsse. Es haben sich seltsame Dinge zugetragen. Der ehrenwerthe Marschall Gérard ist wegen der Amnestie-Frage ausgeschieden; das Ministerium ist zweimal verändert worden; es ist von Wichtigkeit, daß die Kammer die Gründe dieses Verfahrens kenne. Ich verlange daher, daß ein Tag festgesetzt werde, wo die Minister sich offen aussprechen." Mehrere Mitglieder der Centra riefen hier, dies könne sofort geschehen. Der General Bugeaud meinte, daß es ganz falsch sey, wenn man behaupte, daß die letzte Adresse feindselig für das Ministerium sey; er seinerseits habe in derselben vielmehr sehr viel Rühmliches für die Minister erblickt; indessen verlange er, daß die Kammer sich offen erkläre, ob sie durch jenes Aktenstück das System der Regierung habe tadeln wollen. Diese ungebräuchliche Herausforderung erregte einiges Gelächter in den Reihen der Opposition. Herr Thiers sagte, daß er und seine Kollegen bereit wären, alle Aufschlüsse zu geben, die man nur immer von ihnen verlangen möchte, daß es indessen wünschenswerth seyn dürfte, hiermit so lange zu warten, bis die Kammer vollzählig sey; gegenwärtig befänden sich aber höchstens 200 Deputirte im Saale, weshalb er vorschlage, jene Debatte bis zum nächsten Montage zu vertagen. Mehrere Deputirte erklärten sich hiermit einverstanden. Herr Passy aber, einer der letzten Minister, die drei Tage am Ruder waren, bemerkte, daß sein Deputirten-Mandat am nächsten Sonnabend ablaufe, weshalb er wünschen müsse, daß die gedachte Erörterung schon am folgenden Tage stattfinde. Herr Etienne hi[elt] eine solche Erörterung zwar für völlig überflüssig, indem das Syste[m] der Regierung schon durch die Adresse hinlänglich gebrandma[rkt] worden sey. Wenn es indessen, fügte er hinzu, dem Gene[ral] Bugeaud so sehr um ein Supplement zur Adresse zu thun s[ey], so habe er seinerseits gar nichts dagegen, daß ihm solches bew[il]ligt werde. Auf die wiederholte Forderung des Herrn Thie[rs], daß die Debatte erst am Montage stattfinde, wurde darauf kei[ne] weitere Rücksicht genommen, vielmehr nach dem Antrage [des] Präsidenten in dem Interesse des Herrn Passy schon [der] nächste Freitag hierzu festgesetzt. „Ich benutze diese Geleg[en]heit", fügte Herr Dupin hinzu, „um meine Verwunderu[ng] darüber zu erkennen zu geben, daß in einem so wichtigen M[...]